

Renate [Fortsetzung]

Autor(en): **Storm, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 37

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 37, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

13. Sept. 1919

Gedichte von Jakob Grunder*).

Du.

Wenn über Berg und stillem Tal
Der lichte Morgen aufgewacht,
Und hell ein goldner Sonnenstrahl
Voll Uebermut durchs Fenster lacht,
Dann jubelt durch die Seele mir
Der frühe Schein wie Gruß von Dir.

Wenn Tagesleuchten niederfinkt
Auf Feuerflügeln überm Wald,
Die Erde tiefen Schlummer trinkt,
Wenn Unrast schläft und Friede wallt,
Das Aug' sich schließt zu süßer Ruh':
Mein lezt' Gedenken, das bist Du.

Waldfahrt.

Durch Duft und Maienblüte,
Den Morgen im Gemüte,
Trieb mich ein willig Müßigen
Den frühen Tag zu grüßen,
Ein selig Singen, jung und klar,
Aus allen Sernen wunderbar!
Wer liegt im grünen Laub verborgen,
Verschläft den leuchtenden Frühlingmorgen?
Wach auf, wach auf, du Holde!
Wie gleißt dein Haar vom Golde!

Wie lacht dein minnig Mündlein rot
Und schafft mir bittere Liebesnot!
Wach auf, wach auf, mein Liebchen fein,
Dein Trautgefelle will ich sein!
Den lieben goldnen Frühlingstag
In Liebesglück ich träumend lag.
Und küßt an ihrem süßen Mund
Von allem Leide mich gesund.
In allen Sernen wunderbar
Ein selig Klingen, jung und klar!

Sängersprüche.

Ob alle Welt stumpfsinnig tritt
Die Allerweltgeleise,
Ob Tag für Tag und Schritt für Schritt
Sie höhnet laut und leise,
Was tut's? Nichts Edles je sie litt
Im ganzen Erdenkreise.
Nimm nur ein weißes Lächeln mit,
Sing deine eigne Weise.

Ein jedes Lied klingt einmal aus,
— — — — —
Ob reich und kunstvoll oder schlicht,
Das, lieber Sänger, macht es nicht,
Nur dies ist not: daß rein es klang,
Von Herzen kam, zum Herzen drang.
— — — — —
Ein jedes Lied klingt einmal aus —

*) Am 27. April dieses Jahres wurde Jakob Grunder im blühendsten Alter von der Grippe hinweggerafft. (Vergl. Nekrolog in Nr. 23.) Die brutale Hand des Todes hatte blindlings zugegriffen und ein hoffnungsvolles Künstlerleben zerstört. Grunder war ein Musiker von großer Begabung; er hat schöne Lieder, ein Singspiel und anderes komponiert. Er war auch ein feinfühler Dichter. Es war uns vergönnt, in seinem dichterischen Nachlaß zu blättern. Es sind einige Hefte gefüllt mit edlen, sinn- und formschönen Versen, aus denen eine reine, schöne Menschenseele spricht. Wir drucken hier mit Erlaubnis seiner Gattin einige seiner Gedichte ab. Wehmüt ergreift uns bei dem Gedanken, daß dieser begabte Künstler von uns gehen mußte, bevor er uns sein reifstes Werk schenken konnte. Sein poesievolles Märchenpiel „Dornröschen“ verdiente es, veröffentlicht und der Bühne zugänglich gemacht zu werden.
H. B.

Renate.

Von Theodor Storm.

Der Mann Gottes aber ergriff den vor ihm stehenden | so der Gottesgabe nicht verschmähen!“ Dann stäubete er
vollen Krug, stürzte ihn mit eins hinunter und sprach mit | sich mit der Hand die Tropfen aus dem Barte und begann
gravitätischer Verbeugung: „Frau Pastorin, man soll auch | ein neu Gespräch vom exorcismo, so daß meiner lieben

Mutter nichts verblieb, als den geleerten Krug zu neuer Füllung an das Faß zu tragen. Herr Petrus aber frug nun meinen Vater, was eine formula bei der Taufen allhier gebräuchlich sei, und da dieser entgegnete, daß er zum Täufling rede: „Entfagest du dem bösen Geist und seinen Werken?“, so sprang der gewaltige Mann von seinem Stuhle auf, daß ihm der Löffel über den Tisch hinüberflog. „Christiane, eheu Christiane!“ rief er. „Was weiß denn solch ein Saugkalb, ob es den Widerchrist in seinen Därmen hat! Exi immunde spiritus! Fahre aus, unsauberer Geist! So sollst du sprechen! Dann mag es dir wohl glücken, daß du den Argen als einen stinkenden Rauch aus des Täuflings Mündlein herfürgehen siehest!“ Er ergriff aufs neue seinen Löffel, den meine Mutter auf seinen Platz zurückgelegt, und tat der wohlmeinenden Gastfreundschaft meiner lieben Eltern nochmals alle Ehre an. Da aber mein Vater geziemlich fürbrachte, daß doch das Kind durch der Gevattern Mund die Antwort gebe, da schüttelte der Herr Petrus nur seinen Löwenkopf und meinete: „Ja, wenn die Klotzköpfe der unsauberen Geister nur nicht in ihrem eigenen Leibe hätten!“

Ueber solcher Materie war es nach Mitternacht geworden, daß wir den verehrten Mann zum Schlaf in seine Kammer brachten.

„Laß dich nicht stören, Petre, so du etwas hören solltest,“ sagte mein Vater, indem er ihm das Nachtlicht auf den Tisch setzte; „es sind nur die Ratten, die auf unserem Boden haufen.“

Da entfuhr mir das Wort, das ich im Scherze sagte: „Wir müssen den Hofbauer nur um seinen Fingaholi bitten!“

Auf solches stuzete der Gast und frug: „Was ist das mit dem Fingaholi?“

Und da ich's ihm erzählt hatte, kniff er mit dem Daumen und dem Zeigefinger sich seine starken Lippen und sagte: „Der Fingaholi, wie Ihr ihn nennet, junger Mann, ist nur ein Fetisch; aber dem mit unseres Gottes Zulassung die Herrschaft über das Geschmeiß verliehen wurde, ist gar ein anderer und kein leblos und ohnmächtig Bild gleich diesem Heidengötzen oder den papistischen Heiligen.“

Hierauf entgegnete ich, es sei das nur ein alt und schwachsinnig Weib, das diese Dinge hingeredet habe. Er aber wandte sich zu meinem Vater und rief abermalen: „Christiane, Christiane! Siehe zu in der Gemeinde! Und pade den höllischen Gaukelnarren, so du ihn findest, setze bei den Ohren, daß du ihn samt seinem Sauschwanz fundatim exstierpiere mögest!“

— In dieser Nacht lag ich gar lange wachend in meiner Bettstatt, sahe durch die Scheiben die schwarzen Wolken über den hellen Himmel fliegen und hörte auf das Brausen, das vom Wald herüberfuhr. Wollte mich fast reuen, daß ich das von dem Fingaholi gegen unsern Gast herausgeredet; denn an die leutselige Art meines lieben Vaters gewöhnet, wollte dessen gewaltige Rede mir nicht sogleich gefallen, obschon seine geistliche Weisheit und Eifer für das Reich Gottes meine gerechte Ehrerbietung heischeten.

Er selber aber schien indessen eines gar kräftigen Schlafes zu genießen; denn da gegen Morgen draußen das Toben sich gelegt hatte, hörte ich durch Böden und Wände von der Gastkammer herauf sein mächtig und ebenmäßig Schnarchen.

In den zweien Tagen, welche Herr Petrus Goldschmidt noch bei uns verblieb, saß selbiger am Vormittage eifrig unter meines Vaters Büchern, wobei er, wenn ich zu ihm eintat, durch seine prompte Kenntnis der sonderbarsten loci mein gerechtes Staunen herausforderte. Meine Auerbietung, ihm dabei zu dienen, wies er mit einer ruhevollen Bewegung seiner Hand zurück: „Betreibet Euere eigenen studia, junger Mann! Was einer vermag, dazu soll man nicht zweie brauchen!“

Am Nachmittage aber, wenn mein lieber Vater der Ruhe pflegte, nahm er seinen Stod und Dreispiz und wanderte im Dorf umher, redete mit Weibern und Greisen und klopfete die Kinder auf ihre blonden Köpfe, daß am anderen Tage schon alles vor die Türen lief, da er wieder mit seinem tönenden Räuspern nur von fern dahergeschritten kam.

Als sodann am dritten Tage der merkwürdige Mann seinen Gaul bestiegen hatte und davongeritten war, wurde es gar still in unserem Hause. Mein lieber Vater sahe ein wenig müde aus, und meine Mutter sagte scherzend: „Ich muß dich pflegen, Christian; eine so gewaltige und robuste Gottesgelahrtheit ist nicht vor eines jeden Konstitution!“

Im Dorfe aber war es wie in einem Bienenstode, der da schwärmen soll; überall ein Gemunkel, welches nicht lautwerden wollte und doch nicht stumm sein konnte; die Aelteren redeten wieder von der Hexen, so sie vor zwanzig Jahren in Husum hätten einäschern sehen sollen, der aber die Nacht zuvor in der Fronerei ihr Herr und Meister das Genick gebrochen; aus Flensburg kam einer, der hatte auf dem Südermarkt gehört, die Hexen hätten wieder einmal in der Förde alle Fische vergiftet; im Dorfe selber wurde Unheimliches über den und jenen gedeutet; so fast beklommen ich aber aufmerkete, des Hofbauern geschah darunter nicht Erwähnung.

So rückete die Zeit heran, daß auch ich, und auf gar lange meinen Abschied nehmen sollte. Renate war seit etlichen Tagen bei dem Husumer Küster auf Besuch, und da ich abends vor meiner Abreise auf den Hof kam, war sie noch nicht wieder da. „Ich hätt' sie heut' erwartet,“ sagte der Bauer; „nun wird's wohl morgen werden; da möget Ihr sie unterwegs treffen oder in Husum zu dem Küster gehen!“

Mit dem kam die alte Marite mit ihrem langen Stridstrumpf in die Tür, sahe den Bauer fast verflört an und wollte wieder fort. Der aber rief ihr zu, sie solle heut' als wie zum Abschiedstrunke noch eine von den Rheinischen aus dem Keller holen; und die Alte brummelte so etwas für sich hin und lief zur Tür hinaus. Nach einer Weile kam auch die Jungmagd und setete eine Flasche auf den Tisch; aber der gute Wein wollte mir heut' gar übel munden, da wir in dem weiten Gemache so allein beisammensaßen. Nahm deshalb auch bald meinen Abschied und war mir gar seltsam im Gemüte, da ich aus dem Hause unter die alten Eichen hinaustrat, welche mit ihrem gelben Herbstlaub schon den Grund bestreuet hatten.

Der Hofbauer stund noch und hatte meine Hand gefaßt. „Lebet wohl, Herr Studiosi,“ sagte er; „habet nur da draußen recht die Augen offen; und wenn Ihr heimkommet, ich denke, des Hofbauern Tür, die werdet Ihr wohl wiederfinden!“

Er schaute mich mit seinen dunklen Augen an, als wolle er mich noch zurückhalten oder als habe er noch etwas mir zu sagen. Aber er sprach nichts mehr, und ich ging fort, ohn' Ahnung, daß ich diesen Mann niemals sollte wiedersehen.

— — Da ich an diesem Abend meinen lieben Eltern gute Nacht gegeben hatte, öffnete ich mein Kammerfenster und schaute auf das Dorf hinaus. Eine Weile sahe ich nach einem einzeln Lichtschein drüben in des diaconi Hause, bis auch der erlosch; aber mein Gemüte war voll Unruh, und endlich, da es vom Glockenturm die elffte Stunde schlug, war ich schon draußen in der freien Nacht und schritt bald danach über die Bischofshöhe den bekannten Steig hinab.

Es war aber Anfang Octobris, und eine klare Mondhelle stund über der schönen Gotteswelt; der Hof unter seinen düsteren Bäumen lag, als ob er schlief, in dem mit sanftem Licht erfülltem Erdenraume. Es war so still, daß ich nur das Fallen der Blätter hörte und unterweilen den Schrei eines Hirschen aus dem Wald herüber. Ich horchte nach dem Hause; aber dorten war kein Laut zu hören; dann trat ich unter die Bäume und schaute durch ein Fenster in die große Stube. Dicht vor mir sahe ich die Lehne von Renatens Stuhle ragen; sonst war es still und finster drinnen. Ich konnte gleichwohl nicht von himmen finden und ging hart an der Mauer und um die Ecke herum, bis wo die Haustür ist. Dort, in dem tiefen Schatten, regete sich etwas, und ein Freudenschauer überströmte mein Herz; denn obschon ich nichts gewahren konnte, so wußte ich doch, es war das Rauschen ihres Kleides, welches ich vernommen hatte.

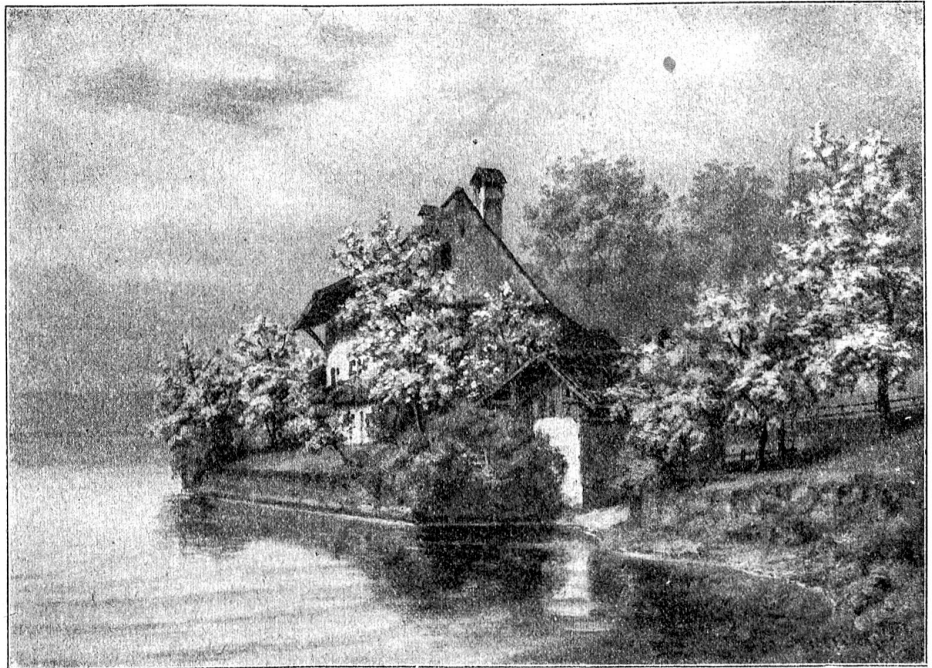
„Renate!“ rief ich.

Da lagen ein paar warme Hände in den meinen. „Ich wußte wohl, Josias, daß Ihr kommen würdet!“

Sie horchte noch einmal in die Tür; dann zog ich sie in den hellen Mondschein hinaus, denn mich verlangte sehr nach ihrem Anblick.

Wir schlossen unsere Hände ineinander und schritten so mitsammen über die weite Hofstatt nach dem Flusse zu. Was wir sprachen, mag nicht viel gewesen sein; doch ist mir noch bewußt, wir sahen beid' auf unsere Schatten, wie sie vereinet vor uns auf den Rasen fielen, und so das Mondlicht zwischen ihnen Platz gewinnen wollte, neigten wir uns schweigend zueinander und schaueten darauf hin, wie sie aufs neue in eins zusammenfloßen. Dann stunden wir auf der Uferhöhe und sahen schweigend in das Land hinaus und hörten auf das Strömen des Flusses, der darunten mit seinen Wassern nach dem Meer hinabzog.

Da schlug es Mitternacht vom Dorf herüber; und mit jedem Schlage, auf den wir mit verhaltenem Odem lauschten, schlossen unsere Hände sich fester ineinander. „Renate“, sagte ich leise; „das war der letzte Tag.“



Kloster-Trüel (Keller) der Augustiner von Interlaken am Oerth, Thunersee, wurde 1906 abgerissen. (Ölgemälde von A. Methfessel, im Besitze von Großrat Frutiger, Oberhofen.)

„Ja, Josias!“ entgegnete sie ebenso.

— „Und werde ich dich denn hier noch finden, so ich wieder heimgekommen?“

„Ich denke; wer sollte mich denn holen?“

— „Wer, Renate? Versuch' es nur, sie nicht mehr fortzustoßen!“

Ich weiß nicht, was mich also zwang zu reden; denn einem Geier gleich hatte plötzlich die Angst der Eiferucht mich überfallen. Sie aber warf das Köpfchen in den Nacken, daß das Gold auf ihrem Käpplein glitzerte.

„Was redet Ihr, Josias!“ sprach sie. „Mit denen Lämmeln hab' ich nichts zu schaffen; sie mögen kommen oder nicht!“

Das war nun wohl ein hoffärtig Wort; und mühte doch lügen, daß es sich mir derzeit nicht wie Balsam auf mein Herz geleeget.

Aber es kam iht ein anderes, das solche Gedanken jählings von mir nahm.

Wir stunden nämlich, da wir solches sprachen, vor dem großen Scheunentor, welches fast taghell vom Mond beleuchtet war. Vor etlichen Wochen hatte ich dort unter Peitschenschlag den schweren Gottesseggen einfahren sehen; nun lag alles da in großer Stille.

Und doch; oder hatte mich mein Ohr getäuscht? Dadrinnen in der Scheuer rührte es sich; Renatens Hand zuckte in der meinen, und ihre Augen starreten; und iht, gleich einem breiten grauen Schatten, quoll es unter dem Scheunentor herfür, immer mehr und mehr, als ob's von unhörbarem Peitschenschlag getrieben würde. Das rannte, daß wir kaum die Füße wahrten, an uns vorbei und über die betaueten Wiesen nach dem Fluß hinab; und weiß ich nimmer, wo es in der Nacht verschwunden blieb.

Wohl merkte ich, wie Renate am ganzen Leibe bebte; ich aber schwieg lange Zeit, denn was meine Augen hier gesehen, das konnte ich fürder nicht vor mir verleugnen.



Das sogenannte „Heidenhaus“, ehemaliges Herbst- oder Rebhaus des Klosters Interlaken, in Oberhofen.

Endlich sagte ich: „Das war gar wunderbar, Renate; du bist gar sehr erschrocken!“

Da richtete sie sich auf und sprach: „Die Ratten machen mich nicht fürchten, die laufen hier und überall; aber ich weiß gar wohl, was sie von meinem Vater reden, ich weiß es gar wohl! Aber ich hasse sie, das dummi und übergläubig Volk! Wollt' nur, daß er über sie käme, den sie allezeit in ihren bösen Mäulern führen!“

Wegen solcher Rede entsetzte ich mich arg, denn das Mädchen hatte dräuend ihre kleine Faust zum Himmel aufgehoben. „Renate!“ rief ich, „Renate!“

„Ja, ja; ich wollt' es!“ sprach sie wieder. „Aber er ist unmächtig; er kann nicht kommen!“

Ich hatte ihre erhobene Hand herabgezogen. „Berufe ihn nicht, Renate,“ rief ich; „bete zu Gott und unserem Heiland, daß sie ihn von dir halten! Aber es ist der Geist des Husumer Atheisten, der aus deinem jungen Munde redet.“

„Atheist?“ frug sie. „Ich kenne das Wort nicht; wen wollt Ihr damit schelten?“

Was Art Erklärung ich ihr hierauf gegeben, entfinne mich nicht mehr. Aber sie schüttelte nur den Kopf und sagte traurig: „Und unser arm alt Mariken, das haben sie mir nun auch allganz verwirret, daß schier nicht mehr mit ihr zu haufen ist! Es wird gar einsam werden, wenn auch Ihr nicht mehr kommt, Jostias.“

Ich nahm ihr Antlitz in meine beiden Hände, und da ich es gegen das volle Mondlicht wandte, sahe ich, daß es sehr blaß war und ihre Augen voll von Tränen stunden. Da konnte ich es nicht lassen, daß ich sie an mich zog; und sie duldete es und legte ihren Kopf, als ob sie müde sei, in meinen Arm und sahe zu mir auf, als ob sie ruhen möchte.

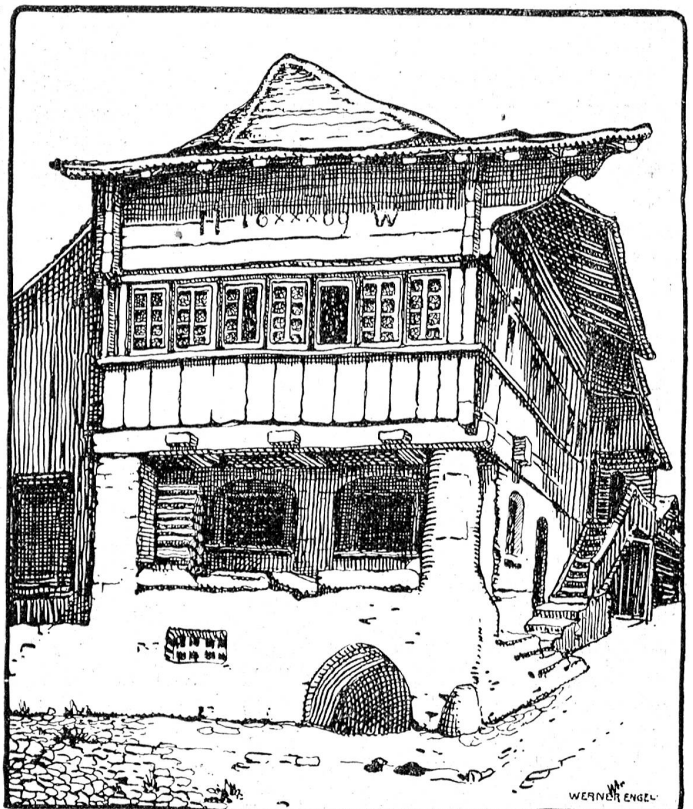
In selbigem Augenblick aber wurde aus der Tiefe des Hauses, so daß ich schier davor erschrak, mit einer angstvollen und stöhnenden Stimme ihr Namen wiederholtlich gerufen.

„Mein Vater! Mein armer, lieber Vater!“ stieß sie da herfür. Dann fühlte ich ihre Arme um meinen Hals

und einen warmen Kuß auf meinem Munde. „Leb' wohl, Jostias! Lieber Jostias, lebe wohl!“

Und da sich dann von innen auch die Haustür schloß, so stund ich alleine auf der Hofstatt und hörte wieder nur den Fall des Laubes und den leisen nächtlichen Gesang der Wasser. Aber das unheimlich Wesen, das vorhin ich hatte tagen sehen, lag noch gleich einem Schauer auf mir und stritt wider meines jungen Herzens Seligkeit.

(Fortsetzung folgt.)



Das „Heidenhaus“ in Unterseen (wurde 1905 abgebrochen).
Sederzeichnung von W. Engel.